Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 17 (1937-1938)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

züge voll von hochdeutsch sprechenden Menschen täglich mehrmals in allen Rich= tungen unser Land durchsuhren (keineswegs etwa nur Reichsbeutsche, sondern in großer Zahl Kolen, Russen, Ungarn, Österreicher, Holländer, Skandinavier), daß alle Gafthofe zu Stadt und zu Land voll waren von folchen Reisenden, alle Läden an ben hauptstraßen Zurichs von berartiger Rundichaft überlaufen waren. Da erlebte es jeder von uns täglich: hochdeutsch sprechen zu können, geschickt und gut, ist eine Notwendigkeit für den Schweizer. Damals hätte man keinem Zürcher weis machen können, daß sich in der Mundart zu üben und weniger hochdeutsch zu sprechen bas Gebot ber Stunde sei. Damit durfte man erst bem heutigen Geschlecht kommen.

Gewiß, der jezige heimelige Zustand, wo wir uns unter uns sehen und ungescheut in jedem Konzertsaal und Speisewagen jeden Unbekannten im vertrauten Schweizerdeutsch anreden durfen, ist gemutlicher; wir empfanden ihn wie eine Wohltat schon im Anfang, nach bem Kriegsausbruch, trop ben bangen Zeiten. Aber es ist doch keine Frage: gewünscht wird von der Mehrheit und von den maßgebenden Kreisen, daß die Krise aushöre und unser Land wieder von den Strömungen des Weltverkehrs möglichst bald durchflutet werde. Sobald diese Wünsche in Erfüllung gehen, wird auch wieder jeder Schweizer in den Fall kommen, den Nugen hochbeutscher Sprachkenntnisse tennen zu lernen. Die zur Zeit unter Führung von Baer und Dieth gepflogenen Bestrebungen haben zur Voraussehung die Fortdauer der Krise und die endgültige Ausscheidung der Schweiz aus dem Wirtschaftsverkehr der Welt. Geht diese Erwartung nicht in Erfüllung, so werden alsbald nach der Einschaltung des jett unterbrochenen Stromes wie ein Spuk die Geister zersließen und entflattern, die jett in Zürichs Zunfthäusern und Sitzungszimmern umgeben. Wie man in unsern "stett und lendern" in fünfzig Sahren sprechen und schreiben werbe, diese Frage wird, des können wir gewiß sein, nicht in irgendwelchem Waagstübli entschieden, mögen sich da noch so außerordentliche Prosessoren um die Frage mühen, ob man "reede" oder "rede", "schriebe" oder "schrybe" oder "schriibe" buchstabieren wolle. Die künftigen Sprachverhältnisse der Schweiz werden vom Weltgeschehen in Birtschaft und Politik Europas bestimmt. Hoffen wir, daß unser vaterländisches Gefühl, unsere sozialen Gedanken und unsere seelischen Bedürfnisse dabei nicht zu furz kommen, aber geben wir uns nicht mit dem Bau von Luftschlössern ab. Mund= artpflege ist gut, aber sie unter Bedrängung ober gar Berdrängung bes Hochbeutschen ins Werk zu seten, ift ein ganglich ruckschrittliches Unternehmen und eine Schädigung unserer Jugend, die es ohnehin schwer genug haben wird, sich zu be-Eduard Blocher. haupten.

Bücher Kundschau

Ein Auferweckungsbuch und -Werk.

"Geschichte bes religiöfen Liberalismus. Entstehung, Blütezeit, Austlang". Bon

Walter Rigg. Verlag Max Riehans, Zürich und Leipzig. Mit brennender Begier haben die, die es voraus zum Teil genossen durch Vorslesung im Kreise Gleichgesinnter, das Buch erwartet. Und als es eben auf Ostern erschien, zu rechter Zeit ein wahrhaftiger Wecker des frommen Freisinns aus dem Winterschlase, — da haben wirs in einem Zuge durchgelesen, gepackt von der Besteutung des Inhaltes, nicht für den Geschichtsforscher so sehr als wie dem, der gestalten helfen möchte das geistige Bild seiner eigenen Zeit und einer schöneren helleren Zukunft. Aber auch die Form der Darbietung des Stoffes, den sie durchaus nicht voll aus- und erschöpft, sondern im wesentlichen bloß anbohrt, reizt und reißt den Leser mit innerer Gewalt in den Bann der Sache hinein. Selten wird man einen Historiker finden, der so lebendig den Gedankenfortschritt unserer Abendlandfulturmenichheit, gemeiniglich Chriftenheit genannt, ju ichilbern weiß. Sein

Buch ift ein Kunstwerk. Und seine Kunst besteht darin, die Gesinnungsgenossen so zu beschämen durch die Darstellung der Größe ihrer Ideale, daß dieser ihr ,alter", aber fast unbewußt gewordener Besit sie zwingt, ihn neu sich zu erwerben, und jene hämischen und höhnenden Begner, die meinten, einen Leichnam hinter sich gelassen zu haben, voller Entsetzen auffahren und gewahren müssen: hier ist Einer auferstanden, den wir verstießen; er wird uns mehr zu schassen machen in Zukunft, als er uns ärgerte in seiner früheren Inkarnation oder schon tot und begraben erklärten Erscheinung als religiöse Resormbewegung des 19. Jahrshunderts. Denn ein Irrtum, den freilich der vermeintliche "Ausklang" im Buchstiel zu rechtsertigen scheint, wäre der Glaube, daß es aus sein könn e mit dem Resorm geiste des freien Christentums, das vielmehr seine Vollendung noch schuldig ist dem zur Selbstbestimmung in seinen höchsten Angelegenheiten ober meinetwegen "Anliegen" verpflichteten und hoffentlich heranreisenden Geschlechte des kommenden Zeitalters. Aufgesteckt hat ihm das Ziel ja freilich der ewigjunge Trieb und Sinn für freie Forschung, der in den "Borläufern" wie "Begründern" des religiösen Freisinns mächtig war vor und im Christentum, mehr trop als dank den "Hütern" und Organen dieser in der Kirche verkalkten und eingekerkerten Frohbotschaft. Allein es ist noch lange nicht erreicht und Ruhe gibt er deshalb solange nicht, ber ba "wehet wo er will", bis er aus bem Gipsverbande geloft ift und feine Bewegungsfreiheit gewann wider allen Bekenntniszwang. Der uralte "Reter": freier (nicht: Frei-) Beift wird und will Auferstehung feiern. Das ift ber Schluß, ben ziehen muß ein jeder von dieser "Geschichte des religiösen Liberalismus" der Berg angen heit ergriffene und sie begreisende Leser. Wir hätten ihr einen andern, richtigeren und zeitgemäßeren Namen gegönnt. Mag im Verlauf ihrer Schilderung des Werdeganges aller — nein! nur der meisten — Reformbewegungen auf religiösem Gebiete, wie sie für uns Protestanten beutscher Zunge wichtig und wirtsam wurden, auch ohnedies das Un recht erkennbar werben, das durch Bermengung und Berwechslung mit dem politischen und wirtschaftlichen Partei- und Manchesterliberalismus dem religiosen Freisinn und Wahrheit fuchen geschah und geschieht, - es wäre boch besser gewesen, biesem edelsten und adeligen Bedürfnisse bes Menschengeistes nach ungehemmtem Zugange zu seiner Quelle Gott einen andern als diesen unklaren und zu Täuschungen führenden Namen zu geben. Deutsch womöglich follten wir fagen, mas wir meinen. Also etwa: freie Frömmigkeit. Schon die Uhnenreihe ist viel reicher, als sie hier aufgeführt wird. Sozusagen alle Rether gehören ihr an. Und alle großen Dichter und Denker in Wort und Bild und Tonen. Aber unter ben Reformatoren nur ber junge Luther und 3mingli, gang gewiß nicht Calvin, der in der Modetheologie von "heute" (?) wieder auf den Thron erhoben werden möchte. Darum sagt Nigg sehr mit Recht: "Zwar war das liberale Element in Zwinglis Reformation durch den sich nach seinem Tode aussbreitenden Calvinismus vernichtet worden." Und jener Rückwärtserei der soges nannten dialektischen, besser Krisentheologie genannten Richtung Barth-Brunner und Genossen widmet er den träfen Spruch: "Der überspannte Kirchenbegriff der heutigen Neuorthodoxie, die mit ihren geistlichen Schildburgereien nur einem Wilhelm Busch neues Material zu Illustrationen liesert, kann theologisch nur durch den Rothe'schen Nachweis überwunden werden, daß es irrig ist, die Kirche als den allein abäquaten Ausdruck des Evangeliums zu betrachten, die vielmehr nur die Knechtsgestalt des Christentums darstellt. Ein Protestantismus, der sich nicht zu dieser Einsicht bekennt, steckt noch in seinen Kinderschuhen; er will mit der katho-lischen Kirche auf gleichem Boden rivalisieren, anstatt nach dem Mute zu streben, sich selbst als Häresie (Ketzerei) zu bejahen." Dem tapfern Urteile des Geschichtschreibers und Rampfrichters untersteht felbstverständlich in erster Linie das Tun und Lassen der eigenen Kirche und Konfession, obzwar er sich nicht auf sie beschränkt. Er läßt endlich Gerechtigkeit widerfahren ber sogenannten freireligiösen Reformbewegung Deutschlands in ben Bierzigerjahren bes vorigen Sahrhunderts, die sich genotigt sah zur Bildung freier Gemeinden aus beiden Konfessionen und im Namen "deutschfatholisch" ober "evangelisch-katholisch" (Königsberg) ober "freidriftlich" ober einfach ,,driftlich" ben alten Sehnsuchtstraum von ber ,,Union" auf nationalem und religiösem Boben schon lange vor den "Deutschgläubigen" und "beutschen Christen" andeutend verwirklichen wollte. Aber den Eiser um Gott mit Unverstand, aus dem die vielen "Fälle", die zur Absehung freigesinnter Pfarrer

führten, rechnet er nicht den Lutherliebhabern zur Ehre an: "Eine Rirche, die Luther, der die Gesethücher der katholischen Kirche vor den Toren Wittenbergs ins Feuer geworfen hat, als ihren Reformator verehrt, schlägt sich selbst ins Gessicht, wenn sie gegen einen in einzelnen Fragen von den symbolischen Büchern (Bestenntnisschriften) abweichenden Diener am Wort mit einem Lehrgesetz vorgeht. Und eine protestantische Kirche spricht sich selber das Todesurteil mit dem Sate: Wer sein Gewissen höher stellt als die Kirchenordnung, muß aus der Kirche entfernt werden. Denn wenn Luther in Worms dieser Verpflichtung nachgekommen wäre, hätte es nie eine Reformation gegeben." — Für die Erscheinungen der Gegenswart, wie die aus dem sogenannten religiösen Sozialismus — aber durchaus nicht bem religiösen Liberalismus oder Reformertum echten Ursprunges entspringende und entsprechende, vielmehr ihm geradezu feindliche — Neuorthodoxie hat natürlich Nigg feine Zuneigung. Es ift uns barum unverständlich, daß er diefen Wiberpart gewissermaßen einbezieht in das Schuldbuch der Reform und ihn ihr an die Rockschöße hangt. Wahr ift: sie blieb nicht ihrer Pflicht getreu, zu wach en, daß nicht der altboje Feind Pfaffengeist sich wieder einniste unterm Kirchendach. Sogar dem der bekenntnis frei gewordenen Schweizer reformierten Landeskirchen! Doch von diesem Fehler schweigt just seine Höflichkeit. Wir könnten mehr davon erzählen aus Erfahrungen am eigenen Leibe, wollen es aber lieber unterlassen aus Freude baran, bag im jungen Privatbozenten für neuere Kirchengeschichte an ber Universität Zurich, zugleich freimütigen und wahrhaftigen Verkündiger des Wortes von der Freiheit jedes Christenmenschen unterm altgefreiten Bölklein der Appenzeller, uns ein "Rächer" erstanden ist des radikal aufs Ganze gehenden freien Christentums nach bem Bilbe ber mahrschaften Borkampfer und Lehrer Albert Bigius, Zwingli Wirth und Luzi Michel. Mit ihm und seinesgleichen unter den jungen und neuen Freunden der Wahrhaftigkeit ohne Binden und Bandagen hat schon der Wiederan- und Aufstieg begonnen, besonders in den Arbeitsgemeinschaften zu St. Gallen und Bern und auf Borposten selbst im Suden wie auch im Nordwesten des Schweizerlandes, der uns alten Rämpfern das Berg wieder lachen läßt vor Zuversicht und Soffnung auf un jere Oftern. Wir wünschen nichts sehnlicher, als daß durch Niggs Buch von dem frohen Glauben an die Wahrheit, die uns frei, und an die Freiheit, die unsere Freude vollkommen macht in der einzigen Bindung durch die Liebe zu Gott und Volk und allen, die guten Willens zur Gerechtigkeit für alle sind, — recht vielen Lesern auch ihr Herz aufgehe in der Begeisterung, die es uns aufs neue erweckte, und sie werbe als liebe treue Kameraden im Kampf um unsere höchsten gemein= Arnold Anellwolf. jamen Ideale.

Elfässische Bewahrung.

Wer je einige Stunden in Straßburg, dem kulturellen Mittelpunkt des Elsasses, verdracht hat, dem wird das wuchshafte, ofsenbare Deutschtum eindrücklich geblieben sein. Dieses Deutschtum ist das ureigenste Gut der Elsässer und Deutschwartiger, der Burzelgrund, aus dem sie die ihnen gemäßen Lebenskräfte ziehen, in dem allein sie dem andersartigen Staate, der sie umfaßt, tüchtig und wertvoll sein können. Eine große Nation wie Frankreich jedoch, seit Jahrhunderten bedingungslose Einheitlichkeit ihrer Glieder zu sordern gewöhnt, leiht dem Sonders bedürfen einer Minderheit umso weniger williges Ohr, wo dieses mit der Stimme eines alten Gegners sich vorträgt. Das malaise alsacien aber, Ausdruck des Zwiespaltes zwischen Staat und Volkstum, wird, bald verhüllt, bald offenkundig, stets da emporlodern, wo man an das deutsche Herz Elsaßsothringens Hand anlegen will.

Im warmen Drang das Allemannisch-Heimatliche zu wahren, hüten, fördern, hat sich ein Kreis elsässischer Geistesarbeiter unter der Leitung Dr. Friz Spiesers seit diesem Jahr an die Herausgabe der Straßburger Monatshefte gewagt. Reben dem in Paris lebenden Maler und Schriftsteller Lucien Binaepsel, der den litezrarisch-künstlerischen Teil der Zeitschrift betreut, nennt das erste Heft eine lange Reihe von Mitarbeitern. Die Beiträge literarischer und kunstkritischer Art bilden den Kern, um den sich wesentliche politische Aufsätze legen, weit ausholend und doch ans Eigene geknüpft wie Dr. L. Baumanns "Die russische Gefahr" und die "überssicht" über die politischen Verhältnisse des Elsasse und endlich schließt das in

Papiermahl, Druck und Bildbeilagen höchst gebiegene heft mit Besprechungen von

Büchern, Kunstausstellungen, Konzertkritiken, völkischen Beranstaltungen. Wenden wir uns kurz dem Einzelnen zu. L. Binaepfel spricht sich in eins führendem Wort über die Ziele der Monatsheste aus, nämlich die geistig Arbeitenden in dichter Schar zu sammeln und sie in belebendem Kund über die beklemmende Atmosphäre des "malaise" hinauszuheben. Das Elsaß, kulturell im Kleinen ein Spiegelbild der Schweiz, ist ebenso wie wir angehalten, sich jenseits seiner Grenzen — ohne alle politische Beiströmung — Blick und Sinn zu weiten. Durch Binaepfels "Aufbruch" sowohl als durch F. Spiesers "Brief an einen elsässischen Dichter" geht die verhaltene Rlage um das versidernde elfässische Beisttum, ja, um deffen Berrat um der Silberlinge willen. Da wird gewarnt vor leerem Bedauern und aufgerufen, in die Schranken zu treten und mit bem eigenen Pfund das Beiftesleben ber Beimat hochzuhalten. Dafür fest sich auch die "Ansprache" A. hucks ein. Die Beiträge aus dem Reiche der Dichtung bringen Proben neuer Lyrit Georg Schaffners. Das subjektive Erleben strahlt jubelnd, kosend, verehrend und wieder in schlicht-warmer Bildgestaltung in ben Liebesliedern, mahrend in den Gedichten der Lebensweihe die ungestüme Stoßkraft des Wortes die Rube innerster Erfülltheit vermissen lagt. Der Lhrif reihen sich zwei turze Prosastucke an: Paul Bertololys Erzählung "Seimkehr", ein in Sprache hinrauschender Hochgesang auf einen Blütentag von Jugend, Glück und Heinat. Die "Geschichte eines Blumenstraußes" von Morand Claden dann liest sich frisch und besinnlich zugleich im anmutigen Umschwung von Leichtssügigkeit zu Ernst. Der literarische Teil der Monatsheste wird und darf zuweilen mit Gewichtigerem aufwarten. Eine stark das Heimatliche betonende Arbeit Fr. Deckers über den elfässischen Dichter Friedrich Lienhart und Bierre Bergers intereffanter Artitel über die elfässische Malerei bilden die funstbetrachtende Ginlage. Der Berfasser beschränkt sich vorerft auf eine kritische Abersicht über die Lage ber heutigen elfässischen Malerei. Auch ihm geht Bitteres über die Lippen im Gedenken der Zurucksetung elfässischer Künftler etwa bei Denkmalaufträgen, wie anderseits über den provinzlerischen Aleingeist, das verstaubte Repräsentationsgenügen ber fog. Maigruppe und ber muhfeligen Durchichlagstraft guter Malerei, benn bie "wahre elfässische Kunft wird erst badurch, daß sie mit überelfässischer Gestaltungsfraft das Schöpferische ber elfässischen Seele widerspiegelt". Auf Wesen und Werk der einzelnen Runftler einzugeben, hat Pierre Berger für die Folge der Zeitschrift porgesehen. Die bereits ermähnten trefflichen Bildbeilagen lassen erkennen, wie nahe diese Künstler Delacroix, Manet, Cézanne, den Impressionisten verpflichtet sind. Der Einsat der Strafburger Monatsheste für die gefährdete Kultur des engst

vaterländischen Bezirkes geschieht bei kluger Bermeibung nuploser politischer Reizungen nicht ohne die unerschrodene Offenheit, die nottut, und findet hoffentlich bei der schönen Bielfältigkeit ihrer Inhalte im eigenen und weiteren Kreise deutscher Rultur die gebührende freudige Anerkennung. Bedwig Schoch.

Mundartpflege.

Rudolf v. Tavel: Der Donnergueg. E Liebesgschicht us stille Zyte. Berndeutsche Erzählung. 214 Seiten. 6. Auflage. Bern 1937, Berlag A. France A.=G.

Berndeutsche Menschen, berndeutsche Berhältnisse und Traditionen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in der berndeutschen Sprache Tavels genießen, ist ein halbes Erlebnis für den, der sich die Muße nimmt, berndeutsch zu lesen und zu verstehen. Daß es noch viele solcher gibt, beweist die 6. Auslage vom Donnergueg. Nach Hugo Marti in "Rudolf v. Tavel, Leben und Wert" ist der Koman 1915

abseits von den Wogen des Weltfrieges im stillen Schloß Wildenstein vollendet

worden.

Annemarie Sunnefroh steht im Mittelpunkt. Sie erlebt, wie so viele Frauen, bie Schwere ber Enticheidung zwischen zwei Mannern. Der eine, der Beter Hargchopf, studiosus theologiae, lenkt mit seinem ungestümen Temperament vorerst die Aufmerksamkeit Annemaries auf sich. Es spürt, daß Beter Harzchopf einen leitenden Geist nötig hat. Im eintönigen Familienleben vermißt es die ablenkende Lebensaufgabe und so zeichnet Tavel die lebenswahre Entwicklung, wie anfängliches bloßes Interesse über teilnehmende Fürsorge zu sorgenvoller Liebe auswächst.

Harzchopfs Gegenspieler, "Herr Houptme Chilchbärger", ein Offizier und Patrizier vom Scheitel bis zur Sohle, Herr zu Gerzensee, aus napolitanischen Diensten zurück, bringt Annemaries Denken und Fühlen in Konflikt. Liebevolle Sorge und hochachtungsvolle Liebe ringen miteinander, bis Peter Harzchopfs Aufenthalt in Bern unmöglich wird. Unter den revolutionierenden Söldnern in Neapel taucht er wieder auf und die Tragik will es, daß er unerkannt durch die Hand des Hauptmann Rilchberger fein Leben verliert.

Tragisch ist es ebenfalls, daß Hauptmann Kilchberger, in die Heimat zuruckgekehrt, ahnungslos den Hergang von Harzchopfs Tod erzählt. War die Neigung Annemaries infolge Harzchopfs Verhalten bereits zu Gunsten Kilchbergers entsichieden, so konnte sie unmöglich an der Seite eines Mannes leben, der das Leben

ihres umsorgten Freundes, wenn auch unschuldig, doch beendet hatte.

Nachdem Kilchberger Annemarie als Erbin eingesetzt hat, sucht er wieder na-

politanische Dienste und verliert dort im Beldenkampf sein Leben.

Annemarie aber weiht ihr Leben der Milberung und Berschönerung der Lebensverhältnisse Anderer; als Volksfreundin stirbt sie und die Grabinschrift zeichnet ihr inneres Wesen: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Fr. Ed. Leemann.

Carossas neues Werk.

Sans Caroffa, Geheimniffe des reifen Lebens. Infel-Berlag, Leipzig.

Caroffas Bücher haben (was sich nicht eben von vielen literarischen Erzeugnissen unserer Zeit sagen läßt) neben allen formalen und gedanklichen Schön-heiten die verpslichtende und anspruchsvolle Eigenart, daß sie uns immer wieder auf kaum vernehmliche Schwingungen und Obertone des menschlichen Geistes hinweisen. Sein Werk wird wohl gerade dadurch der großen Menge nicht zugänglich,

da es auch die subtilsten Gedankengänge in ihrer ganzen Problematik meist ohne Lösung läßt und uns nur auf unsere eigenen seelischen Möglichkeiten zurückführt. Die Handlung an sich spielt in keinem Werk dieses Dichters die entscheidende Rolle, (und ein Dichter ist Carossa in jedem Wort, wenn er auch sehr selten zum Bers greift — seine Prosa ist ja auch ohnehin von einer letten, schwebenden Schonheit, die oft ans Rhythmische grenzt). Nicht was geschieht, sondern wie es gesichieht, aus welchen Untergründen eine Geste, eine Tat aufsteigt, ist wichtig. Aber gerade dadurch erhält auch jede Handlung ein entscheibendes Gewicht. Man hat das Gefühl, als fallen auch die unscheinbarften Regungen und Außerungen des menschlichen Herzens in eine tiefe Stille, in der die Tragweite des Geschehens gebucht wird. Nichts ist bedeutungslos; alles ist Symbol, Bild einer letten Einheit,

der Carossa unermüdlich, geduldig nachgeht. Für keines seiner Bücher gilt das eben Gesagte in dem Maße wie für sein neustes Wert "Geheimnisse bes reifen Lebens" (erschienen im Inselverlag Leipzig in derselben schlicht-schönen Ausstattung, die so gut zu Carossa paßt). Auch für dieses Buch wählt Carossa die ihm kongruenteste Form der literarischen Gattung: die Aufzeichnung. Aufzeichnungen erheben nicht den Anspruch einer außerlich ge-ichlossenen Linie. Sie zeigen einen Menschen in immer neuen Lichtbrechungen und geben zugleich das Bild, das er von der Welt erhält. Ideen des Augenblickes, Be= obachtungen an Pflanze und Tier, alles kann hineinverflochten werden, ohne den Gang der Handlung und der inneren Entwicklung aufzuhalten oder gar zu stören. Dabei ist es bei einem Dichter wie Carossa selbstverständlich, daß nur Wesentliches aufgezeichnet wird. Es ergibt sich daraus ein seltsam verdichteter Kern — man möchte sast sagen von Kraftstoffen des Lebens: der Weisheitsertrag eines langen Daseins geerntet und zusammengepreßt zu einem Wert, das an ben Lefer bie größten Unsprüche stellt.

Rein Buch könnte seinen Titel mehr zu Recht tragen als dieses. Es find Beheimnisse eines gelassen gereiften Lebens, Geheimnisse, benen nicht immer die Lösung beigegeben wird. Ja, was uns selbst bas Hauptproblem scheinen möchte, die Beziehung des reifen Mannes Angermann zu drei Frauen, von denen jede in einer andern Sphäre atmet: sogar dieses Problem erhält teine formulierte Antwort. Oder wäre das Kind die Lösung, das aus der Berbindung Angermanns und

Barbaras entsteht? Mit ihm klingt das Buch aus:

D ungeborenes Liebes, weltlos ruhend! Nun sollst auch Du den irdischen Strahl durcheilen. Einsamer Mann, einsames Weib, wer lenkte sie Zusammen? Du.

Caroffa spricht es nicht aus, aber wir ahnen es: das Kind ift die neue Dimenfion, ift eine aus der Unficherheit der "Zwielichterwelt" neu erschaffene, reale Form.

Die Berbindung zweier Menschen erfährt erft in ihm ihre Stillung.

Wie auch im Arzt Gion fällt sofort auf, daß die Umrisse der Figuren wie auf altitalienischen Fresten nirgends scharf abgegrenzt sind. Da bas Buch in keiner Beise den Anspruch erhebt, ein Roman zu sein, wirken diese fließenden Konturen nicht ftorend. Man konnte fich nur fragen, warum Angermann zwischen brei Frauen geftellt wird: Cordula, diefe feltsame ichattenhafte Bestalt aus einem Zwischenreich; Barbara, die tätige, mütterliche, chthonische Frau, "an der wir das zwielichtlos Alare verehren, vereint mit Hausbrotwärme, die hohe Begabung für Freundschaft" und Sibhlle, die sich aus innerster Not ein Reich stiller Hingabe schus: die leise, wortlose Sorge um kranke und verlassene Tiere. Sibhlse und Cordula können beis nahe als Spaltung eines Wesens gelten: Beide gefährdet im innersten Kern, mit fast übersinnlich zarten Beziehungen zu Angermann. Dadurch aber, daß auch im Alftäglichen die Obertöne nie überhört werden, erhält das Ganze etwas unwirkslich Schwebendes, das oft noch verstärkt wird durch die visionenhaft packenden Bilder, die sehr bald als Gleichnisse empfunden werden. Welche Leuchtkraft aber, welche Magie wohnt in diesen Bildern! Wie könnte man die Beschreibung der Orchideenpslanze je vergessen! "Die Zwiebel gleicht einem Händchen, einem leicht geschwollenen, bleichen Händchen mit gespreizten, spiten Fingern ... an den glatten starten Blättern fallen braune Tupfen auf, die Sommersproffen gleichen; zugleich bemerkt man, daß durch dieses Braun bereits etwas von der herrlichen Farbe durch= schlägt, die eigentlich nur der Blütenkrone zukommt. Bon Anfang an war also jenes unscheinbare bleiche Wichtelhandchen mit lauter purpurnen Gedanken er-füllt.." Wenn Carossa versucht, "ber zarten Kreatur in ihrer Ganzheit nahe zu kommen", so ist dieser Versuch nicht auf die Pflanzen allein beschränkt, obwohl er sich ihnen besonders zuwendet, als könnten gerade sie ihm den Weg zeigen zu jenem Reich der hellen Urbilder aller Wesen. Nein, es sind auch die Dinge in ihrer linienschönen Geschlossenheit, die ihn als Symbole angehen. Mit welcher Sorgsalt wird die Porzellansabrik beschrieben, all jene zerbrechlichen Gegenstände und der geduldige Prozeß ihres Entstehens! Mehr als einmal spannen sich beim Lesen Bergleiche zu Wilhelm Meisters Wanderjahren, wo mit derselben Sorgsalt und Hingabe die Leinensabrikation beschrieben wird. Es ist wohl erst dem Alter eigen, ein tieferes Berständnis zu finden für die Dinge, gerade weil fie nicht mehr Selbstzweck sind, sondern zu Sinnbildern einer anderen Belt werden. Und doch bleibt alles Mystische von Carossa entsernt, seine Bilder ruhen immer in der klaren, weitsichtigen Luft des Geistes. Wenn er die geheimen Quellen der Erde erforscht mit einer hafelrute, so ist auch dies wie ein Gleichnis für die besonders begabte Kraft seines Herzens, die wohl immer aufzeigend ausschlägt, wo er sich verborgenen Reichtumern bes menschlichen Seelenfeldes nähert.

Carossa ist in seiner unendlich seinverästelten Wesenheit wohl deshalb nie wahrhaft gefährbet, weil er in zwei Reichen beheimatet ist: das Vermögen, in die letten Gründe herunterzusteigen, gab seinem ärztlichen Berus erst seinen vollen Gehalt. Mitten durch das schimmernde Gewebe von Bildern und Gleichnissen ziehen sich die starken Fäden eines wissenschaftlichen Geistes, der an keiner Neuerung seiner Zeit mit geschlossenen Augen vorbeigeht. Allem gerecht werden, alle Dinge prüsen in ihrer Tragweite und sie anerkennen, selbst wenn sie in unseren Bezirk verwandelnd und zerstörend eingreisen: das ist sür Carossa oberste Forderung. Sich einsügen in den großen, gesehmäßigen Rhythmus des Weltgeschehens, "wohlseile Genüsse verachten, auf gesährlichstem Weg über Gipsel und Schluchten dem Unendlichen zueilen". Wer aber gleich Carossa die Gabe hat, jedes Geschehen in Wachstum umzuwandeln, der wird nie in seinem Kern bedroht sein, auch wenn er mehr als andere um das dunkle Seelenseld weiß und die Flüsterstimmen der Dämonen vernimmt. "Es kommt sür jeden eine Stunde, da möchte er nur noch unmittelbar dem Göttlichen oder dem Esementarischen dienen. Ist keines von beiden zugänglich, so bleibt nur eins: wachen und schauen."

Das Buch ist gleichsam ohne Ansang und ohne Ende, geschrieben aus dem nie sich erschöpfenden Reichtum eines seherischen Dichters, der einsam über unserer Zeit steht und ihren Sinn schlichtend zu erkennen vermag. "Der Mann, zu dem schon das Alter herüberhaucht, denkt eher an Einigungen als an Scheidungen. Wiesviel er seinen Dämonen schuldet, erkennt er an und verbannt sie nicht von seinem Tische; doch über ihren Machtbereich will er hinausgelangen ins göttlich Freie. Er weiß, daß hinter uns große Mächte stehen; er weiß auch, daß verschiedene Seelen zu einem Sternbild zusammentreten können, wenn es gelingt, eine Mitte zu sinden, die sie im Einklang hält. Indem er seine Person vom Glücke loslöst, kann er auf eine selige Stuse gelangen, wo es unendliche Lösungen gibt."

Wir danken Hans Carossa mit diesem Buche eines ber tiefgreifendsten, schön-

sten Werke neuer deutscher Literatur.

Ineg R. Maggi.

Aus der deutschen Beistesgeschichte.

Thomas Hobbes, Leviathan. Deutsch nach einer älteren Borlage. Herausgegeben von J. P. Mayer, Rascher-Berlag, Zürich.
Die theoretische Philosophie des großen Denkers, welcher die Diktatur Crom-

wells weltanschaulich zu untermauern unternahm, ist so platt, wie englischer Empirismus, Senfualismus und Materialismus nur fein tann, wenn er fich gang naiv und ungemischt darlebt. Sobald Hobbes aber nach flüchtiger Grundlegung in Erkenntnissehre und Ethik auf den Staat zu sprechen kommt, so gewinnt alles eine Glut, leidenschaftliche Beflissenheit, Gesammeltheit, daß auch die brutalsten und nahe bis zum Unfinn gehenden Bereinfachungen einen großen, machtvollen Zug an den Tag legen, weil nun eine gewaltige und zu weltweiter Wirksamkeit bestimmte Grundidee alles überschattet. Die gesamte Lehre von Thomas Hobbes ist aus der Situation des Bürgerkrieges heraus zu begreifen, welcher sich damals in England nach Erschöpfung aller Parolen für eine Beile satt gerast hatte. Es hatte auf Hobbes einen ungeheuren Eindruck gemacht, wie, wenn die Dinge einmal so weit gediehen sind, die größten, wesentlichsten und edelsten Beistespositionen schließlich nur noch zur Anarchie führen, zum sinnlosen Wüten aller gegen alle, zur zerstörerischen Absurdität, sodaß am Ende die Parteien sich kaum noch ideell unterscheiden und sast nur noch Machtwille gegen Machtwille, Diktatur gegen Diktatur kämpft. Wir Hentigen erleben ja solche Entwicklungen schaubernd immer wieder. In solchen Lagen scheint der freie Geist keinen Sinn mehr zu haben und alles nur in Trümmer zu legen. Während aber ein Montaigne aus fast gleichen Voraussetzungen heraus zum skeptischen Rudzug auf sich selbst gelangt war, sucht Hobbes die Lösung vorwärts, in der Gemeinschaft selbst. Er sieht nur ein Ziel vor sich: Ruhe, Frieden, Ordnung, Sicherheit. Nur darauf kann alles Lebens-werte erblühen. Und zu diesem Ziel weiß er ein einziges, aber unsehlbares Mittel: nämlich den eigentlichen Unruhestifter, den Geist, einzufangen, ihn fest und unwiederbringlich unter die Berfügung des Staates zu stellen. Da aber den Menichen erfahrungsgemäß eingesehene Zwedmäßigteit einer überzeugung nicht genügt, um diese überzeugung nun tatsächlich zu hegen, so bemuht sich Hobbes aufs eifrigste, jenes Berhältnis von Staat und Beift als wesentlich sachgemäß und rechtmäßig zu erweisen. Die Menschen haben, um der Anarchie des Naturzustandes zu entgehen, die Herschaft vertraglich auf Einen oder Einige übertragen, und nichts liegt Hobbes mehr am Herzen, als zweiselsszei sestzustellen, daß diese Übertrasgung, selbst wenn sie die Menschen wieder reut, nicht zurückzunehmen und nicht einzuschränken ist. Denn alsbald, kaum ist die Macht unter noch so scheinbarem Vorwand geteilt, so ist Streit und Bürgerkrieg wieder da. Die Souveränität ist ihrem Wesen, Begriff und Zwecke nach unteilbar. Sie soll Festigkeit und Einsheitlichkeit gewährleisten, was selbst durch Unbilligkeiten gegen einzelne oder viele nicht ausgehoben wird. Der Souverän muß über alles entscheiden. Es gibt unswittelhar weder Gut nach Röse weder Wahr nach Salich sondern nur das positive mittelbar weber Gut noch Böse, weder Wahr noch Falsch, sondern nur das positive Gebot und Verbot des Souveräns, die positiven Wertungen, die der Staat aufstellt, auferlegt und den Bürgern mit psychologischen und äußeren Machtmitteln einpflanzt. Wenn es dem Staat schäblich mare, daß die Binkelfumme bes Dreiecks

zwei Rechte beträgt, so hätte er diesen Lehrsat längst für falsch erklärt und verboten (was dasselbe ist). Die Folgerichtigkeit, mit der diese Lehre, vor keiner geisstigen Gewalttat zurückschend, ganze Arbeit machen will, ist unfraglich eindrucksvoll. Man begreift hier, daß die bedenkenlose innere Ganzheit, die dahinter steckt, seither Weltgeschichte gemacht hat, wenn auch im dämonischen Sinne. Es braucht nicht näher darauf hingewiesen zu werden, wie brennend aktuell dies Buch "Leviathan" heute ist. Ein schlimmes Attentat auf Hobbes wäre es, wenn der zweite Band nicht erscheinen könnte, was der Herausgeber für den Fall mangelshaften Interesses beim Publikum androht. Die Übersetzung liest sich gut.

Bodo Sartorius Freiherr von Baltershausen, Paracelsus am Gingang der deutsichen Bildungsgeschichte. Berlag von Felix Meiner, Leipzig.

Es gibt ein Bildnis des Paracelsus von Rubens, das sich in zwei Wiederholungen in Brüssel und Wien besindet. Kubens stellt den großen Arzt vor eine bedeustende weite Landschaft, die seinen krafts und saftvollen Kopf kosmisch umwittert. Seine derben Züge sind gemischt aus Tiessinn, Feuer und barockem polemischem Selbstgesühl, und das alles ist in großartige expansive Lebensmächtigkeit gehüllt. Wir wissen nicht, ob dieses Bildnis auf das authentische Kontersei zurückgeht, das wir von der Hand Augustin Hirschvogels besitzen. Aber jedenfalls hat Rubens das Wesen des schwäbisch-schweizerischen Denkers und Stürmers aus weitgehender Berwandtschaft richtig gedeutet. Paracelsus war tein Philosoph, kein einsam bohrender Brübler, sondern sein Feld war die Belt, die Birklichkeit, Erfahrung, Leben, Bangheitsichau; er suchte bie Philosophie, die "mächtig in den Ohren tonte wie der Rheinfall von Schaffhausen". Es ift flar, daß die Lehre eines folchen Mannes, die sich so gar nicht im Snstematischen wirklich wiederspiegelt, sehr schwer barzustellen ift. Waltershausen hat fein Bestes getan, um die Gefahr, Baracelfus jum Shitematiter umzufälschen, zu vermeiben, bennoch aber alle einzelnen Behrpositionen ausführlich gegeben und sorgfältig belegt. Bielleicht ware es aber gut gewesen, noch jenseits der einzelnen Lehren den Thous als Ganzes zu umreißen. Denn Paracelsus richtet sich als ganzer Mensch auf den ganzen Menschen. Auch wo dieser Natur und Gott untergeordnet wird, bleibt er doch insgeheim der Mittelspunkt, weil sich beide in ihm berühren. Darin ist Paracelsus ganz ein Kind der Neuzeit. Und auch darin ist er es, daß (was sich aus jener Gleichordnung von Gott und Natur von selbst ergibt) die Natur wiederum dem geistig-göttlichen Prinzip immer als etwas Wesentliches und wesenhaft Bleibendes zur Seite steht. Die harmonie von Natur und Beift wird gesucht, aber nicht auf Rosten der Natur. Diefelbe Ordnung wird in die Dreieinigkeit hineingedeutet: Gottvater ift der Schöpfer der Natur, er erschafft den Menschen von unten ber, Gottsohn erschafft ihn dagegen als Beift von oben her, und ber Beilige Geift ift die Ginheit beiber. Aber jobald ber Geist berart nicht mehr souveran ist, ist er schon selbst zum Leben geworden. Bon ben drei Prinzipien bes Menschen und der Welt wird auch das eigentlich Geistige als Leben angeschaut; so wird am Menschen der elementarische, siderische und ewige Leib unterschieben, als Funktion bes Begehrens, Erkennens und ber Religion. Und die Welt wird in fast biologischer Betrachtungsweise um diese drei Körper angeordnet als drei Ebenen und Umkreise zugehöriger Triebbefriedigung, oder wie Paracelsus in seiner immer bildhaften Sprache es ausdrückt, Brunnen, in denen der Durst des betreffenden Leibes gestillt wird. So wird der Makrokosmos vom Mikrokosmos her gedeutet. Jedoch wird dieses Grundmotiv deutschen Denkens nicht bis zum Außersten getrieben: der Gedanke der Autonomie des Menschengeistes bleibt Paracelsus unzugänglich; der Mensch ist für ihn wiederum aus Natur und Gott zu begreifen und ihnen gehörig. Denn wie der Geist der Natur, so ist auch die Natur bem Geiste nicht fremd: "Bo Herz ist, ist Mund, Stimme, Erforschung des Herzens"
— ober wie man es mit Anklang an Hegel auch ausdrücken könnte, was Wesen hat, wird auch Erkenntnis. Und ein letter Gegensat bes natürlichen und bes ewigen Erkenntnis-Lichtes besteht nicht. Die Ginheit beider liegt echt beutsch in einer organischen und dynamischen Grundanschauung. Paracelsus' Denken ist auf Wir-tungen und Kräfte gerichtet, nicht auf ein ruhendes Sein. Der Begriffsapparat, ben er hiefür entwickelt, geht dann in die Naturmhftit Jatob Bohmes über. Bon beiben Denkern her gewinnen diese Denksormen damit eine in sektiererischen und naturärztlichen Kreisen bis heute fortwirkende Macht. Obschon Paracelsus durchaus kein

Mystiker war, so blieb immer die Beziehung auf Gott für ihn das Wesentliche. Gott wirkt alles in allem; sein Schöpsertum ist Künstlertum, und er "freut sich, daß sein Wort materialisch geworden ist". — Dem entspricht Freude, Verwunderung und Spiel des Menschen im Licht der Natur. In Gott ist alles ganz und unzerstückelt; er ist der Spiegel, in dem wir die Dinge ganz sehen. Damit ist dann besonders auch die Methode des Arztes für Paracelsus gegeben; derselbe soll zusammenschauen, soll nicht vereinzeln und in Bruchstücken sehen. Diese Ganzheitsintuition des Paracelsus gewinnt ja heute (unter ausdrücklicher Anknüpfung an ihn) nach langen atomistischen Irrwegen wieder in der akademischen Heilkunde eine fruchtbare Bedeutung. — Waltershausens Buch dürste sür die Darstellung der Ideenwelt des Paracelsus auf lange hinaus grundlegend bleiben.

Besprochene Bücher.

Nigg, Walter: Geschichte des religiösen Liberalismus. Entstehung - Blütezeit — Ausklang. Zürich, Verlag Max Niehans.

von Tavel, Rudolf: Der Donnergueg. E Liebesgschicht us stille Inte. Berndeutsche Erzählung, 6. Auflage. Bern, Verlag A. Francke A.G., 1937. 214 Seiten; Preis Fr. 4.80.

Caroffa, Sans: Beheimniffe bes reifen Lebens. Leipzig, Infel-Berlag.

Hobbes, Thomas: Leviathan; Deutsch nach einer älteren Vorlage; herausgegeben von P. Maher. Zürich, Rascher-Verlag.

von Waltershausen, Bodo Sartorius Freiherr: Paracelsus am Eingang der deutssichen Bildungsgeschichte. Leipzig, Felix Meiner.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Verssand: Zürich 2, Stockerßr. 64. Durck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Original=Einbanddecken

zu den Schweizerischen Monatshesten

für den abgeschlossenen und für die früher erschienenen Jahrgänge liefert zu Fr. 1.50 die Buchbinderei

H. R. Sauerländer & Co., Aarau

Auf Wunsch besorgen wir auch das Einbinden